

Juliane Jacobi Hg., **Frauen zwischen Familie und Schule. Professionalisierungsstrategien bürgerlicher Frauen im internationalen Vergleich** (= Studien und Dokumentationen zur vergleichenden Bildungsforschung 5, Band 55). Köln/Weimar/Wien: Böhlau 1993, 199 S., öS 273,00/DM 35,00/sfr 35,00, ISBN 3-412-01193-2.

Karin Ehrich, **Städtische Lehrerinnenausbildung in Preußen. Eine Studie zu Entwicklung, Struktur und Funktion am Beispiel der Lehrerinnen-Bildungsanstalt Hannover 1856–1926** (= Europäische Hochschulschriften, Reihe XI, 641). Frankfurt a. M./Berlin/Bern: Peter Lang 1995, 470 S., öS 792,00/DM 118,00, ISBN 3-631-48295-7.

Barbara Stolze, **Ausbildung und Berufstätigkeit von Volksschullehrerinnen in Westfalen 1832–1926. Eine institutionengeschichtliche und berufsbiografische Studie** (= Forum Frauengeschichte, Band 13). Pfaffenweiler: Centaurus 1995, 401 S., öS 609,00/DM 78,00/sfr 79,90, ISBN 3-89085-839-2.

Das Schlagwort von der „Verweiblichung des Lehrberufes“ taucht immer wieder in den Medien auf, sei es als zur Überschrift verdichtetes Ergebnis einer statistischen Untersuchung des Primarschulpersonals, sei es als Angstparole, daß ein wesentlicher Bereich des Alltagslebens die Schüler und Schülerinnen das Geschlechterverhältnis einer Gesellschaft nur unzureichend erleben lasse. Daß solche Ängste nur anhand der Schule formuliert werden, stimmt skeptisch.

Die Lehrtätigkeit wurde im 19. Jahrhundert durch die Ausweitung des staatlichen und privaten Bildungswesens zu einem jener Berufe, der für Männer und Frauen aus unterschiedlichen Motiven attraktiv war. Bedeutete er für Männer zumeist Ablösung aus der Herkunftsschicht und sozialen Aufstieg, so war er für Frauen des „bürgerlichen Mittelstandes“ der einzige außerhäusliche Beruf, der nicht mit der Aura sozialer Deklassierung stigmatisiert war. Schon an diesem Detail des unterschiedlichen sozialen Hintergrundes wird die Relevanz der Geschichte dieser Berufsgruppe sichtbar. Allgemeine Schul- und Bildungsgeschichten sahen meist in der männlichen Lehrperson die Norm, sodaß bei der Beschäftigung mit der Lehrerin auch ein frühes Anliegen der Frauengeschichte Pate gestanden hat, nämlich die Ergänzung des bislang Übersehenen. Darüber hinaus aber bietet dieses Untersuchungsthema der Bildungs- und Sozialgeschichte sehr viel mehr Ansatzpunkte: Der Eintritt von Frauen in außerhäusliche Berufe, die Ursachen und Umstände dafür sowie das Verhältnis von Hausarbeit zur Erwerbsarbeit sind Fragestellungen der Frauen- und Geschlechtergeschichte, die am Beispiel dieser Berufsgruppe modellhaft und vor allem regional komparativ analysiert werden können.

Zwei Veröffentlichungen der letzten Jahre geben davon Zeugnis. Juliane Jacobi initiierte in Bielefeld eine Reihe von Arbeiten zu diesem Thema und organisierte in Zusammenhang mit dem dortigen Sonderforschungsbereich „Geschichte des neuzeitlichen Bürgertums: Deutschland im internationalen Vergleich“ 1990 eine Tagung. Der nun veröffentlichte Band umfaßt Beiträge über Frauenberufe im Span-

nungsfeld zwischen Familie und Schule, beinhaltet somit thematisch die Lehrberufe von unterschiedlichen Schulebenen und aus weit gespannten Zeiträumen, die von der Frage nach den feststellbaren Professionalisierungsstrategien verklammert werden. Ann Taylor Allen („Öffentliche und private Mutterschaft. Die internationale Kindergartenbewegung 1840–1914“) stellt anhand der Kindergartenbewegung in Deutschland, den USA und Großbritannien fest, daß es in diesem neuen Berufsfeld zu einer Imitation männlicher Professionalisierung gar nicht kommen konnte, sondern daß dessen Akzeptanz vielmehr damit zusammenhing, welche Funktionen im politisch-sozialen Kontext ihm zugewiesen wurden. Zwar stand in Deutschland die Kindergartenbewegung anfänglich durchaus in einer für die Mittelschicht charakteristischen philanthropischen und weiblichen Form der Fürsorge, wonach Frauen der gebildeteren Stände „durch den Dienst an den Kindern der Armen zur sozialen Harmonie“ (17) beitragen sollten, doch als sich die sozialistische Bewegung ab den späten 1870er Jahren des Themas annahm und eine vom Staat finanzierte Kinderbetreuung propagierte,<sup>1</sup> setzte der Rückzug von Konservativen und Liberalen aus der deutschen Kindergartenbewegung ein.

Der Großteil der Aufsätze bezieht sich auf die Berufstätigkeit von Lehrerinnen im Primar- und Sekundarschulbereich in Deutschland, wie jener von Catherine Stodolsky („Geschlecht, soziale Schicht und die Professionalisierung der Lehrtätigkeit. Volksschullehrerinnen im Kaiserreich“), Marion Klewitz („Gleichheit als Hierarchie. Lehrerinnen in Preußen 1900–1930“), Claudia Huerkamp („Zwischen Überfüllungskrise und politischer Reglementierung. Studienrätinnen in Preußen in der Zwischenkriegszeit“) und Penny Summerfield („Frauen und Erwerbsarbeit von 1900 bis 1950. Das Beispiel der englischen Sekundarschullehrerin“). Der zeitliche Schwerpunkt liegt dabei in den letzten Jahrzehnten des 19. Jahrhunderts und der Zwischenkriegszeit. Marlaine Cacouault-Bitaud („Vom Zölibat zur Partnerschaft. Die Entwicklung der Berufs- und Familienrollen bei Lehrerinnen des weiterführenden Schulwesens in Frankreich“) und Karin Flacke („Geschlechterverständnis und berufliches Selbstverständnis“) gehen von lebensgeschichtlichen Interviews aus, Myra H. Strober („Grundzüge einer allgemeinen Theorie der geschlechtsspezifischen Segregation des Arbeitsmarktes: das Beispiel des öffentlichen Schulunterrichts in den Vereinigten Staaten“) entwickelt aufgrund rezenter ökonomischer Theorien einen arbeitsmarkttheoretischen Ansatz. Demzufolge gelinge es Frauen immer dann, erfolgreich und irreversibel in ein Berufsfeld einzudringen, wenn sich für Männer attraktivere Tätigkeitsbereiche auftun, die mit einem „höheren“ sozialen und/oder ökonomischen Status verbunden sind. Dies mag für das ausgehende 19. Jahrhundert in den USA sicher zutreffen, läßt sich aber meines Erachtens nicht so linear auf die sehr viel komplexere Situation der europäischen Lehrerinnen übertragen. Großer Gewinn ist aus James C. Albisettis Beitrag („Deutsche Lehrerinnen des 19. Jahrhunderts im internationalen Vergleich“) zu ziehen, der durch den komparativen und

<sup>1</sup> Vgl. August Bebel, Die Frau und der Sozialismus, Leipzig 1879.

chronologisch weiter ausholenden Ansatz besondere Beachtung verdient. Dabei erteilt er simplifizierenden Ansätzen, am Ausmaß der Feminisierung des Lehrberufes den Modernisierungsgrad einer Gesellschaft oder eines Staates zu messen, eine glatte Absage (35).<sup>2</sup> Die Professionalisierung des Lehrberufes für Frauen erfolgte nicht einmal in jenen Ländern ähnlich, die aufgrund ihrer Wirtschafts- und Sozialstruktur vergleichbar wären, weil das sich ausbildende Professionalisierungsschema von verschiedenen Faktoren beeinflusst wurde: Dazu gehörten die Religion und damit die unterschiedliche Rolle und Modellbildung durch katholische Frauenlehrorden sowie die Einstellung zur Koedukation und deren Praxis für die verschiedenen Altersstufen, die Struktur und der Entwicklungsstand des öffentlichen Bildungswesens, der Alphabetisierungsgrad, die Formalisierung des Lehrberufes für Männer (Ausbildung, Prüfungen, Anstellungskriterien), die Normierung des höheren Schulwesens und die Angleichung oder Differenz zur existierenden Norm der Knabenschulen und Lehrerausbildungsgänge sowie die unterschiedliche Funktion der Heiratsverbote für Lehrerinnen. Albisetis Schluß, daß die relativ frühe „Modernisierung“ des deutschen Bildungssystems zu einer deutlichen Verzögerung jenes Trends führte, der meist mit Modernisierung verbunden wird, nämlich die Feminisierung des Lehrberufes, stellt sich somit als Herausforderung dar, dies für die Habsburgermonarchie bzw. Österreich zu überprüfen.<sup>3</sup> Ohne das von Jacobi herausgegebene Buch zu konsultieren, wird man künftig nicht gut über Professionalisierung des in allen Gesellschaften so wichtigen Frauenberufes arbeiten können.

Zwei Bielefelder Pädagogik-Dissertationen gehen den regionalen und spezifisch institutionellen Bedingungen der Lehrerinnenbildung nach.<sup>4</sup> Zur Verdeutlichung der zu Österreich unterschiedlichen Bildungstradition ist anzufügen, daß es in Deutschland weder vor noch nach der Reichseinigung zu einer einheitlichen, gesetzlichen Regelung für die Ausbildung und Berufstätigkeit von Lehrerinnen kam, wie sie beispielsweise in der Habsburgermonarchie spätestens seit 1869 mit dem Reichsvolksschulgesetz existierte. Stolze untersucht anhand ausführlicher Quellenrecherchen die Entwicklung des 1832 in Münster gegründeten, staatlichen Volksschullehrerinnenseminars und dokumentiert dazu noch einige private Lehrerinnenseminare in Westfalen. Ehrlich analysiert sorgfältig und umfangreich die größte städtische Lehrerinnen-Bildungsanstalt Preußens in Hannover. Als allgemeines

2 Er steht damit in fundiertem Gegensatz zum Beitrag Stodolskys, der nur einen kürzeren Zeitabschnitt berücksichtigt.

3 Vgl. dazu erste Ansätze in meinem Aufsatz: Gunda Barth-Scalmani, *Geschlecht: weiblich, Stand: ledig, Beruf: Lehrerin. Grundzüge der Professionalisierung des weiblichen Lehrberufes im Primarschulbereich in Österreich bis zum Ersten Weltkrieg*, in: Brigitte Mazohl-Wallnig Hg., *Bürgerliche Frauenkultur in Österreich* (= L'Homme Schriften, II), Wien 1995, 331–385.

4 Damit schließen sie an andere regionale Studien an, so an Marika Mörschner, *Entwicklung und Struktur der Lehrerinnenbildung. Studien zur Situation der Seminare in den Rheinprovinzen unter besonderer Berücksichtigung der staatlichen Einrichtungen*, Rheinstetten 1977, und Udo Stroop, *Preußische Lehrerinnenbildung im katholischen Westfalen. Das Lehrerinnenseminar in Paderborn (1832–1926)* (= Paderborner Historische Forschungen, II), Schernfeld 1992.

Ergebnis beider Arbeiten ist besonders herauszustreichen, wie weitreichend die unterschiedliche Trägerschaft der Schulen die soziale Rekrutierung der zukünftigen Lehrerinnen, ihre Vorbildung, die Art ihrer Ausbildung und den Einsatz in unterschiedlichen Schulstufen und -formen beeinflusste. Die Münsteraner Anstalt ging auf eine ältere Einrichtung des pädagogisch innovativen Theologen Bernhard Overberg zurück und zielte darauf ab, Personal für den staatlichen Volksschulunterricht von Mädchen in ausreichendem Maße qualitativ auszubilden. Die Hannoveraner Lehrerinnen-Bildungsanstalt hingegen baute auf den Traditionen der (halb-)öffentlichen höheren Töchterschulen, v. a. der Stadttöchterschule, auf und betonte daher den höheren allgemeinbildenden Zug fast mehr als den berufsbildenden. Wenn sich auch die soziale Zusammensetzung der einzelnen Lehrerinnenseminare von ihrer Gründung bis 1926 in sich veränderte, so kann doch thesenartig ein Unterschied festgestellt werden: Münster zog einen größeren Anteil von Mittelschichts- und Unterschichtsangehörigen vom Land und aus den Kleinstädten an (Modell: Bauerntochter erhält Ausbildungskosten statt Aussteuer, 145 u. 153). In Hannover fanden sich mehr Töchter aus den städtischen Ober- und Mittelschichten, für die Zeit nach 1908 spricht Ehrich geradezu von einer Tendenz zur „Vermittelschichtung“ (258), Töchter von mittleren Beamten, vom gewerblichen Mittelstand, von Kaufleuten und kleinen Unternehmern machten über die Hälfte der Schülerinnen aus. Die Münsteraner Absolventinnen traten nach einer Überbrückungszeit als Hauslehrerinnen überwiegend in den staatlichen Volksschuldienst. (So machten die Lehrerinnen in den katholischen Volksschulen des Regierungsbezirkes Münster bereits 1891 42% des Lehrpersonals aus, Stolze 163.) Die anderen waren hinsichtlich ihrer späteren Tätigkeit viel heterogener. Wenn die Hannoveranerinnen die Schullaufbahn einschlugen, so arbeiteten sie überwiegend in Höheren Töchterschulen und Mädchenlyzeen unterschiedlicher Trägerschaften, als Privatlehrerinnen und Erzieherinnen. Hinter dem Eintritt in den öffentlichen Schuldienst standen meist handfeste sozioökonomische Gründe (Alterssicherung, Beitrag zum Familieneinkommen). Aus österreichischer Warte erstaunlich, daß es an beiden Schulen keine ausgesprochenen Übungsschulen gab, in Münster wurde zunächst in der dem Seminar angeschlossenen, schulgeldpflichtigen Töchterschule stundenweise hospitiert, bis diese dann 1884 zur Seminarübungsschule wurde (128). In Hannover kam es erst in den 1890er Jahren zu einer Übungsschule.

Beide Arbeiten behandeln detailliert die Entwicklung der von ihnen untersuchten Lehrerinnen-Bildungsanstalten hinsichtlich der organisatorischen Veränderungen, der angestrebten Ziele und Inhalte, der angewandten Methoden und des eingesetzten Lehrpersonals. Interessantes Ergebnis ist daher einmal mehr aus nichtdeutscher Perspektive der institutionelle und regionale Pluralismus an Ausbildungswegen und beruflichen Tätigkeiten (staatlich, städtisch, konfessionell, privat) für Lehrerinnen.<sup>5</sup> Kehrseite dieser scheinbaren Vielfalt war eine

<sup>5</sup> Damit wird die Arbeit von Ilse Gahlings u. Elle Moering, *Die Volksschullehrerin. Sozialgeschichte und Gegenwartslage*, Heidelberg 1961, wesentlich korrigierend ergänzt, ohne sie des Rufes eines recht allgemeinen Pionierwerkes zu berauben.

im Vergleich zum Knabenschulwesen und zur Ausbildung der männlichen Lehrpersonen größere Zersplitterung und die Fortführung der subtilen, informellen, sozialen und bildungshierarchischen Zugangsmechanismen.

Bei der Fülle der für die regionale Bildungs- und Geschlechtergeschichte erhobenen neuen Erkenntnisse in beiden Arbeiten vermißt man doch bei Stolze die anhand mancher Zwischenergebnisse mögliche, kritische Vernetzung mit bis dato bekannten Aspekten der Sozialgeschichte des deutschen Lehrpersonals. Formal störend ist für Historikerinnen die Einfügung der Quellen- und Literaturverweise im Text, sowie den dann doch gleichzeitigen Einsatz von Fußnoten für Exkurse am Ende der Seiten.

Für die Erweiterung der Kenntnisse über diesen Frauenberuf wären insgesamt noch mehr Arbeiten wie jene von Ehrich und Stolze wünschenswert, wobei das Forschungsinteresse vor allem verstärkt den nichtpreußischen Ländern gelten sollte.

Gunda Barth-Scalmani, Innsbruck

Cristina Giorcelli Hg., **Abito e identità. Ricerche di storia letteraria e culturale.** Rom: Edizioni Associate, Editrice Internazionale 1995, 182 S., div. Abb., L. 27.000,00, ISBN 88-267-0206-3.

Kleidungsmaskeraden, geschlechtsverkehrende Verkleidung (*cross-dressing*), der Zusammenhang von Kleidung, Geschlecht (*sex*) und Geschlechtsidentität (*gender*) sind nicht nur modische Themen, sondern auch solche, die zu erheblichen theoretischen Anstrengungen herausgefordert haben.<sup>1</sup> Die Autorinnen von „Abito e identità“ haben diese zum Großteil nicht zur Kenntnis genommen und beschäftigen sich mit den oben genannten Fragen vorwiegend im Rahmen der traditionellen Methodik ihrer jeweiligen Disziplinen. So ist aus ihrer Arbeit ein Band entstanden, der Theoretiker/innen enttäuschen muß, dafür aber eine Fülle von Material aus dem Bereich der italienischen und französischen Kultur präsentiert, das den überwiegend nordamerikanischen Spezialist/inn/en des *crossdressing* zum Großteil unbekannt sein dürfte.

Erstaunlich bleibt es, daß die Herausgeberin, Cristina Giorcelli, eine Amerikanistin, ein Vorwort ganz ohne jeden theoretischen Ehrgeiz schreibt. Sie präsentiert ihren Band unter anderem als interdisziplinäres Unternehmen, wobei dies, mit einer Ausnahme, nur das Übliche bedeutet, nämlich eine Sammlung von Beiträgen verschiedener Wissenschaftsdisziplinen (hier der Psychoanalyse, der Literaturwissenschaft und der Erziehungswissenschaften), nicht jedoch eine transdisziplinäre Zusammenarbeit.

<sup>1</sup> Vgl. zum Beispiel Marjorie Garber, *Vested Interests*, New York 1992, sowie einige der Essays in: Liliane Weissberg Hg., *Weiblichkeit als Maskerade*, Frankfurt a. M. 1994.